

*Fellner, Fritz/Corradini, Doris A. (Hgg.): Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869-1936.*

Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2011, 1622 S., ISBN 978-3-205-78617-7.

Die politischen Tagebücher des Juristen und Politikers Josef Redlich – 1869 geboren in Göding (Hodonín), 1936 gestorben in Wien – bilden ein facettenreiches Zeitzeugnis für die letzten Jahre der Habsburgermonarchie. Fritz Fellner hat sie bei Böhlau neu herausgegeben. Damit steht der Edition aus den fünfziger Jahren „Schicksalsjahre Österreichs 1908-1919. Das politische Tagebuch Josef Redlichs“, die bereits von ihm betreut worden war, nun die gemeinsam mit Doris A. Corradini besorgte Auflage „Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869-1936“ gegenüber. Doch der identische Haupttitel täuscht. Das aufbereitete Material ist um ein Vielfaches umfangreicher, der zeitliche Rahmen breiter. Zudem haben die Herausgeber den früheren, noch von Redlich vorgesehenen Schwerpunkt auf dem Politischen aufgegeben. Das Tagebuch wurde stattdessen im Zusammenhang mit den Aufzeichnungen über Persönliches und Gesellschaftliches belassen und um das autobiografische Fragment „Aus dem alten Österreich. Erinnerungen und Einsichten“ sowie um Briefe an eine Jugendfreundin ergänzt. Dadurch treten neue Aspekte in den Vordergrund, z.B. Redlichs Nachdenken über Religion. Die Quellen spiegeln das breite wissenschaftliche, gesellschaftliche und persönliche Netzwerk des Autors. Unter den Persönlichkeiten, die dem Leser in den Aufzeichnungen regelmäßig begegnen, befinden sich der k. k. Außenminister Aloys Aerenthal, der Verwaltungsjurist Joseph Maria Baernreither, der Zeitungsmogul Moritz Benedikt, ferner Theodor Herzl, Hugo von Hofmannsthal, Karel Kramář, Gustav Mahler, Tomáš G. Masaryk, Robert W. Seton-Watson, Arthur Schnitzler und viele andere.

Dank der Vielfalt der Quellentexte – Erinnerungen, Tagebücher, Briefe sowie Auszüge aus der wissenschaftlichen Kladde – ist die Ausgabe abwechslungsreich zu lesen. Der Anspruch der Herausgeber, mit der „Neuedition eine aus Quellen zusammengestellte ‚Autobiographie‘“ (S. XI) zu schaffen, konnte eingelöst werden. Leider wurden die Trennlinien zwischen neu aufgenommenen und beibehaltenen Passagen editorisch nicht gekennzeichnet. Das mag der Lesbarkeit zuträglich sein, nicht aber dem wissenschaftlichen Vergleich, sind die zusätzlichen Materialien doch mehr als bloße, das bereits bestehende Bild abrundende Ergänzungen. Die Einführung in Redlichs „Leben und Werk“ am Ende der drei Bände ist instruktiv,

nimmt inhaltlich auf die ergänzten Erzählstränge der Neuauflage aber ebenfalls keinen Bezug. Dass die Geburtsstadt Redlichs mal Mähren, mal der Slowakei zugeordnet wird (Bd. 1, S. IX), zeugt unfreiwillig davon, wie verschwommen die topografisch-politischen Grenzlinien der Habsburgermonarchie mittlerweile im Bewusstsein sind. Redlichs Bezüge zum Slowakischen markieren vor allem eine sprachliche Affinität. Dieses ist für Redlich „die Sprache der ersten Kindheit“, von der er später, nunmehr von der mährischen Mehrsprachigkeit ins vom Deutschen dominierte Wien gewechselt, wehmütig bemerkt, diese „hätte man mich nicht vergessen lassen sollen“ (Bd. 1, S. 114).

Die Perspektive der Tagebücher, Erinnerungen und Aufzeichnungen folgt Redlichs doppelter Laufbahn als Wissenschaftler und Politiker. Nach einem Studium der Rechtswissenschaften in Wien, Leipzig und Tübingen sowie Studienaufenthalten in England strebte Redlich zunächst eine akademische Karriere an. Inspiriert durch die Werke des preußischen Staatsrechtlers Rudolf von Gneist begann Redlichs Beschäftigung mit der englischen Selbstverwaltung. In methodisch scharfer Abgrenzung zu Gneist und zur Rechtswissenschaft seiner Zeit, insbesondere zur deutschen Philosophie, welche laut Redlich immer alles auf ein theoretisches Prinzip und einen Grundsatz zurückführen wolle, schrieb Redlich seine Studie über die „Englische Lokalverwaltung“ aus der Perspektive der Verwaltungswirklichkeit. Dieses Werk diente Redlich als Ausgangspunkt seiner zahlreichen Reformideen für die Verwaltung und Länderautonomie im Habsburgerreich. Für den „Verein für Socialpolitik“ verfasste er ein Buch zum österreichischen Kommunalrecht, es folgte die thematisch verwandte Schrift über das „Wesen der österreichischen Kommunalverfassung“. Dennoch war es bereits Redlichs Erstlingswerk über die englische Lokalverwaltung, das ihn international berühmt machte. Es wurde in rascher Folge ins Englische, Französische und Russische übersetzt und breit rezipiert. In Großbritannien gilt es bis heute als Klassiker.

Doch in Wien blieb Redlich die akademische Anerkennung verwehrt. Seine Bemühungen um eine Professur an der dortigen Universität scheiterten. Edmund Bernatzik empfahl ihm, nach Deutschland „hinauszustreben“ (Bd. 1, S. 122). Redlich steht damit in einer Reihe mit anderen international renommierten Juristen jüdischer Herkunft wie Georg Jellinek, die an der Wiener Universität gar nicht oder erst mit Verzögerungen reüssieren konnten.

Auch wenn Redlich durch familiären Besitz materiell abgesichert war, empfand er das Fehlen einer akademischen Anstellung als erhebliche Belastung. Das Bedürfnis, öffentlich zu wirken und etwas zu bewirken, ließ ihn schließlich die politische Laufbahn einschlagen (Bd. 1, S. 183). Ab 1905 Abgeordneter des mährischen Landtags, ab 1907 auch des Reichsrats, avancierte Redlich zum anerkannten Fachmann für Fragen der Verwaltungs- und Finanzreform der westlichen Reichshälfte. Er nahm an den Ausgleichsverhandlungen zwischen Österreich und Ungarn teil und stieg über diese Tätigkeit allmählich zum informellen außenpolitischen Berater am Ballhausplatz auf. Dem politischen Ruhm folgte die ersehnte akademische Anerkennung. 1909 wurde Redlich ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Wien, im Jahr 1915 an der Universität Wien.

Die Doppelgleisigkeit von Wissenschaft und Politik blieb prägend für ihn und der

Eintritt in die Politik hatte seinen Wahrnehmungskreis erweitert. Er unternahm teils private, teils von der Regierung beauftragte politische Reisen in das annektierte Bosnien, nach Serbien und nach Preußen und schrieb seine Erlebnisse im Tagebuch nieder. In Fragen des Ausgleichs mit Böhmen konsultierte man ihn ständig. Parallel dazu weilte er zu Vorlesungsreisen und mehrmonatigen wissenschaftlichen Gastaufenthalten in den USA, zumeist an der Harvard University.

Unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges wurde aus dem Vertreter eines stärker zentralisierten Reichs mit Länderautonomie ein Föderalist, aus dem Hurra-Patrioten ein Pazifist, der sich durch seine Friedenspolitik – aber auch durch seine neutrale Haltung im Hochverratsprozess gegen Karel Kramář Ende 1916 – den deutschnationalen Kreisen entfremdete. Kurzzeitig Finanzminister, nach Gründung der Republik Österreich aber politisch ins Abseits gestellt, verfasste Redlich noch zwei umfangreiche Bände über „Das österreichische Staats- und Reichsproblem“, bereits in Amerika für die Carnegie Foundation das Werk „Österreichische Regierung und Verwaltung im Weltkriege“ und eine Biografie Kaiser Franz Josephs. Ab 1926 lehrte Redlich vergleichendes Recht in Harvard und leitete das gleichnamige, neu gegründete Institut. Seine tiefe Verwurzelung in „Kakanien“ ließ ihn trotz des Erfolgs einsam bleiben. Österreich und vor allem Wien wurden zu einem Sehnsuchtsort, zu seiner „Vineta“ (Bd. 1, S. 3).

Neben den politischen Zeitläuften und dem lebendigen Bild vom gesellschaftlichen und kulturellen Leben Wiens, die hier aufscheinen, sind Redlichs Tagebücher auch als religionshistorisches Dokument interessant. Nach eigenen Worten aus einer „privilegierten“ Familie der Judengemeinde“ (Bd.1, S.7) kommend, war er 1903 zum Protestantismus übergetreten. In seinen Aufzeichnungen dieser Zeit findet sich darüber kein Wort. Redlich betonte immer wieder, seine „religiösen Empfindungen [seien] zweifellos schwach“ (Bd. 1, S. 23). Intellektuell setzte er sich allerdings Zeit seines Lebens intensiv und mitunter sehr polemisch mit Religion und Religiosität auseinander. Diese Teile seiner Aufzeichnungen sind auch deshalb aufschlussreich, weil er zeitgenössischen Zionisten als „Luegers Hofjude“ galt und noch kürzlich von dem Historiker Hans Peter Hye mit dem Etikett des „jüdischen Antisemiten“ belegt wurde.<sup>1</sup>

Tatsächlich ist die Bewunderung Redlichs für den Wiener christlichsozialen, offen antisemitischen Bürgermeister Lueger frappierend (siehe Bd. 1, S. 348). Die in der Neuauflage erschienene Erstveröffentlichung der in Harvard niedergeschriebenen Erinnerungen „Aus dem alten Österreich“ gestattet auf diesen Charakterzug Redlichs allerdings einen differenzierenden Blick und zeigt, dass die Rede vom jüdischen Antisemiten zu kurz greift. Redlich vollzieht in seinen Erinnerungen nach, wie seine religiöse Einstellung vom Rationalismus und der Freisinnigkeit seiner Mutter beeinflusst wurde. Diese lehnte die jüdischen Speisegesetze ab, feierte die jüdischen Feste nicht und ging nur Redlichs Vater zuliebe einige Male in die Synagoge (Bd. 1,

---

<sup>1</sup> Hye, Hans Peter: „... Ich muss diesen Trotteln einmal die Wahrheit sagen“. Politik, Kultur und Gesellschaft in den Augen des (alt-)österreichischen Abgeordneten und Historikers Josef Redlich, <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/HHye1.pdf>, S. 3 (letzter Zugriff 30.04.2013).

S. 24 f.). Die jüdische Lebenswelt seines Großvaters hatte auf Redlich einen altertümlichen Eindruck gemacht und auch für den Katholizismus konnte Redlich kein Verständnis entwickeln. Als „modern“ schätzte er allein den Protestantismus. Der katholische Gottesdienst erweckte in ihm ein „merkwürdiges Gefühl des Unheimlichen“, künstlerische martyrologische Darstellungen hatten für ihn etwas „Fremdartig-Grausiges“ (Bd. 1, S. 24). Noch Jahre später, als 1912 in Wien mit Massenveranstaltungen der Eucharistische Kongress gefeiert wurde, war Redlich vom Mystizismus im Katholizismus seiner Zeitgenossen schockiert (Bd. 1, S. 467 und 469).

Ganz offensichtlich war Redlich in antisemitischen Stereotypen gefangen. Seine politische Annäherung an das Lager der Christsozialen im Reichsrat bezeichnete er als Abrücken vom „Juden-Liberalismus‘ à la Hock und Sozialdemokraten“ (Bd. 1, S. 194). Von Journalisten der Boulevardpresse sprach er als von „schäbigen Individuen [...], die aus den mährischen und galizischen Ghettos nach Wien gekommen sind“ (Bd. 1, S. 348). In seiner Abneigung gegenüber Fachkollegen bediente er sich bei deren Charakterisierung antisemitischer Stereotype (Bd. 1, S. 148 f.). So konstatierte er etwa aus Anlass des Todes (sic) von Georg Jellinek, der ebenso wie er selbst zum Protestantismus konvertiert war, die Wurzellosigkeit des jüdischen Charakters: „Sein ganzes Wesen – durchtränkt von den Erbeigenschaften des Talmudistensohnes und -enkels – ermangelte der Bodenständigkeit, der festen Begrenztheit“ (Bd. 1, S. 346). Diese Passagen sind ohne Zweifel abstoßend. Doch finden sich auch mehrere Tagebuchstellen, die davon zeugen, dass Redlich aufmerksam und positiv registrierte, wenn Juden in der Politik einmal nicht benachteiligt wurden, so etwa 1914: „Am Tische neben uns die ungarischen Minister [...]: drei Juden! Man begreift den magyarischen Patriotismus der Budapester Juden“ (Bd. 1, S. 669). Den Antisemitismus der Deutschradikalen verurteilte er als „Konkurrenzneid der unfähigen österreichischen Beamtenschaft“ (Bd. 1, S. 362). Auf die Nachricht von Pogromen im Russländischen Reich im Jahr 1905 reagierte er mit Abscheu, die Stelle gehört zu den emotionalsten überhaupt:

Revolution in Russland: entsetzlich [...]! Und erst die Judenmorde, die Plünderungen der Judenhäuser, die Schändungen der Jüdinnen, das Zu-Tode-Martern der Judenkinder! Es ist grauenhaft! Keines von diesen „christlichen“ Völkern kann ohne Judenmord zu einer höheren Stufe gelangen: und was die Deutschen im 13. Jahrhundert getan, das tun die Klein- und Großrussen im 20. Jahrhundert. (Bd. 1, S. 169)

Allerdings, „Juden“ blieben für Redlich immer die anderen. Dass sein lange Zeit vergebliches Warten auf ein Ministeramt mit seiner abgelegten Konfession zu tun gehabt haben könnte, wollte er sich nicht so recht eingestehen (Bd. 2, S. 277).

Das Jahr 1933 markierte auch für Redlich eine schmerzliche Wende. Aus der beobachtenden Distanz von Harvard schrieb er an seine Jugendfreundin,

[...] die große Mehrheit der deutschen Männer und Frauen [hat] sich einem Wahnsinnigen in die Hände gegeben [...], der jetzt einen Hakenkreuz-Feldzug gegen die Juden führt: Ich fürchte, es ahnen wenige, welche entsetzlichen Ereignisse schon die nächsten Tage und Wochen bringen werden. (Bd. 2, S. 677)

Redlichs Sohn musste als Komponist seine Wirkungsstätte Berlin kurz darauf verlassen. Redlich selbst erlebte in Wien vor seinem Tod noch den „Anschluss“ Öster-

reichs an das Dritte Reich. Damit ist Redlichs „Autobiographie“ nicht nur ein wichtiges Zeitzeugnis für das letzte Jahrzehnt der Habsburgermonarchie, sondern auch – allerdings im Widerspruch zu Redlichs eigener Wahrnehmung – ein wichtiges Zeugnis für das Schicksal eines Politikers und Juristen jüdischer Herkunft.